

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 33

Artikel: Wohlgemeinte Bosheiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

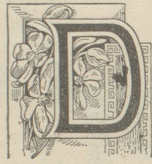
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohlgemeinte Bosheiten

oder Gedanken über Dich und mich und Andere.



Der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, aber das Mensch ist sogar polizeiwidrig. „Erkenne Dich selbst!“ sagen die Philosophen, also ist besonders den Lesern des „Nebelpalters“ ein Stündchen Anschauungsunterricht für Erwachsene sehr zu empfehlen, da sie das Witzblatt am Samstag Abend lesen und dafür am Sonntag Morgen mehr als einmal die Frühpredigt vergessen, bis sie am Frühshoppen, wenn der Nebel sich gespalten hat, wieder zu sich selbst kommen.

Vorerst als Hors d'oeuvre ein Quantum Lügen, mit denen wir behaftet sind: Man hört das Gras wachsen. Man zieht Einen an den Haaren herbei, der eine Glase hat. Es hat Einer Haare auf den Zähnen, der nichts als Lücken aufweist. Man verbrennt sich die Finger, selbst wenn man Handschuhe trägt. Es hat's Einer die hinter den Ohren, und doch ist nichts zu sehen und zu greifen. Eine Prinzessin lebt auf großem Fuß und rühmt sich doch ihrer kleinen Füßchen. Ein Prinz wirft ein Auge auf sie und behält es doch im Kopf. Als es die Stadt vernahm, war sie ganz Ohr, ein schöner Dösel! Wer in Stockholm eine Ohrfeige kriegt, sieht das Feuer im Esab. Alte Weiber brummen in den Bart und junge Buben, die nackt ins Wasser sollen, haben das Herz in den Hosen. Sie reden von blauem Blut, und wenn's aus der Nase kommt, ist es so rot, wie vom einem Ferkel. Schöne Mädchen zeigen gern die Zähne und jedermann sieht's gern; aber alte Murrköpfe, die die Welt vergiften möchten, zeigen die Zähne, ohne das Maul aufzutun, und denen seht man gern den Rücken, wie einem bissigen Bullenbeißer. Dagegen ist es nicht verboten, auf den Stockhähnen zu lachen, auch wenn man keine mehr hat. Ebenso wenig kann man Einen, der das große Los schier gewonnen hätte, hindern, sich trotz der Glase alle Haare auszureißen. Auch Einer mit einem Herzen wie eine Schweinsblase kann engherzig sein und der ehrlichste Mensch kann lange Finger haben. Bald spigt man die Ohren, bald läßt man sie hängen; gesehen aber hat es noch Niemand. Man prüft Herz und Nieren, wenn ganz andere Glieder gesundigt haben, und man kriegt auf die Finger, wenn die Zunge sich verfehlt, auf die Ohren, wenn die Hände sich vergangen. Haarweh nennt man es, wenn es unter dem Schädel zugeht, wie in einem besessenen Ameisenhaufen. Auch Leute, die schwarze Augen haben, kommen oft mit einem

blauen Auge davon. Und den Kropf leeren Taufende, die keinen haben und keinen begehren. Es kann vorkommen, daß Einer sich, um noch recht auf den Zug zu kommen, das Herz aus dem Leibe rennt, und ein Halbstündchen später, wenn er hinter dem Schoppen sitzt, lacht ihm's Herz im Leibe wieder

's Herz is a gspaffigs Ding!

Auch steinreiche Leute können blutarm sein und solche mit einer Kupfer Nase naseweis, auch kann man das Genick brechen, bloß weil der Kurzettel ander Wetter angiebt. Es giebt Juden, die eine Kartoffelnase haben und sich doch einer feinen Nase rühmen können. Uebel dran sind immer die, so den Kopf nicht beieinander haben. Ehrliche Leute drücken eine Auge zu, wenn sie über des Nächsten Schwäche ein mildes Urteil fällen wollen, aber der Chamberlain und andere seiner Sorte drücken sich eine Glaseherbe ins Auge, weil sie nicht wert sind, wie ehrliche Menschen in Gottes Welt hinein zu blicken.

Ueberhaupt sieht der Mensch aus, wie ein wandelndes Lügenkabinet, das sich bei den andern Geschöpfen ums Geld zeigen lassen könnte. Daß man sich die Läuse aus dem Bart kämmt, geht noch an, ist manchmal sogar empfehlenswert bei Buben, die laun drei Worten am Sinn haben, aber unbegreiflich ist, daß man sich kann eine Laus über die Leber laufen lassen; so was kommt nicht einmal beim Nilpferd vor.

Zimmer werden die unrechten Teile zitiert. Man redet von einer Achillesferse, wenn kein Mädchen vor einem Mann sicher ist, man lacht mit dem Zwerchfell; dagegen schwagen die sogenannten Kristallaten immer nur von blauem Blut, weil sie nicht wissen, daß ihre Vornehmheit weder im Herzen noch im Hirn sitzt. Wohlmeinend nennt man ein böses Weib nur ein böses Kipp, und mancher Chemann wäre froh, es wäre mit dem Kippstück abgetan, dann könnte man mit einem doppeltzähligen Korsett helfen, aber die Bosheit steckt überall, ganz besonders in der Zunge und im Hirnkasten. Weil nun alle diese Sünden und Torheiten, die uns zum Teil seit Ewas Apfelbiß anhängen, nicht nur den Nebenmenschen sondern auch uns selbst angehen, so wäre es halt am besten, wir könnten den alten so armselig zusammengeschusterten Menschen ausziehen und bei irgend einem Naphtali einen neuen kaufen.

Alkohol und Magen hohl.

Was macht ihr so gewaltigen Grampol,
Von wegen diesem Wörtlein: „Alkohol“?
Man wird erinnert an die Silbe: hohl;
Und füllt sich doch nicht bloß mit Kraut und Kohl.
Ein guter Trunk tut jeder Gurgel wohl,
Und Niemand hat hiefür ein Monopol.
Ein Abstinient beschimpft den Wein frivol,
Und wird ein halbverrückter „Melanchol.“
Der Alkohol ist wenig mein Idol,
Er macht mich lustig, nie zum „Diabol.“
Wär Nüchternheit der ganzen Welt Parol,
Ich kaufte mir noch heut' ein Terzerol,
Der Wein — der Wein ist immer mein Symbol,
Und also: hup! juhee, und Vitriol!

Auf den Namen: „Galgentobel“
Söhnen Prinzen gar nicht nobel,
Und St. Gallen braucht den Nobel,

Der mit schönen, fetten Zahnen, heimzuschicken weiß das Fraß'en;
Solch ein Nobel kann verzeihern, grobe Klöße hübsch verkleinern.

Ruedi: Heßch ghört, Chasper, wie da die Stenographievereine denand im
Tagblatt umme schleifed? Es dunkt mi, sie hetted's gschider la sit.

Chasper: Ich bin der glüliche Meinig, Ruedi, aber es mueß halt bin Gus
allwiiil öppis laufe!

Ruedi: Säb scho, aber es macht si doch nüd guet, wenn es Schooßhündli
mit eme Bernhardiner wott ga abinde.

Chasper: Jä nu, es lahd halt dann nu e par stolzi Schrei ab und
springt furt.

Ruedi: So wie so!

Für den fechtboden des Lebens.

Wer's Leben kennt, der hört es gern, daß Dr. Gobat jetzt in Bern,
Im neuen Haus der Wissenschaft, auch einen Raum zum Fechten schafft.
Sein Friedensmann soll sich drob grämen, der Frieden bleibt noch lang
ein Schemen,

Denn jetzt und auch in künft'gen Tagen, muß sich der Mann durch's Leben
schlagen!

Wer es in der Welt zu „etwas“ bringt, bringt sich meist — zu nichts!

Ge- oder vielleicht sogar ver-liebte Zuhörige.



Ich verliere mich zwar nicht gerne in politische
Gebiete, aber heute muß ich ausnahmsweise die
Grenze nach St. Gallen überschreiten. St. Gallen
ist ein schöner Kanton, und Viele meinen ihn
noch mehr zu verschönern durch den Proporz.
Landesfarbe ist Weiß (Unschuld) und Grün
(Hoffnung). Konservative machen sich so weiß
als möglich. Ultramontane und Demokraten sind
sich immer noch grün. Die verblühenen, fürst-
lichen Farben sind Gelb und Schwarz. Ultramontane
freuen sich goldgelb bei gegenwärtiger Papst-
krönung, und Liberale ärgern sich schwarz über
allianzisches Gebahren. Das St. Gallerwappen
zeigt zusammengebundene Stöcke, und in der
Mitte guckt oben heraus eine drohende Hellsbarde.
Dieses Instrument ist so fest verpackt, daß es
von keiner Partei zu Handen genommen werden
kann, um sich fürchtbar und die Wahlurne frucht-
bar zu machen. Die bedeutungsvolle Waffe ist
eben warm und sicher eingehüllt in ganz verschiedene zentenarisch zusammen-
gelesene Stäbe. Jeder Bezirk hat hiezu eine besondere Holzart geliefert.
Wir finden städtisches Bauholz, großrädriges Wertholz, rheintalische Neb-
steden, Sarganser Brennholz, Toggenburger Hartholz, sogar der alte Fürsten-
länder Krummstab ist dabei u. s. w., nirgends ein saules Holz, das nur
bei Nacht scheint. O, nein, die Leute paugen sich an bei hellem Tageslicht,
und St. Gallen politisiert nicht bloß unter der Sonne, ein proporzliches
Licht will parteiliche Sonnenhitze begleiten, kühler und erträglicher machen.
Konservative begrüßens als ewiger Fürstern, Demokraten erklärens mehr
als Regenbogen, und die Liberalen beäugeln es als verdächtigen Kometen,
an dessen Schweif allerlei Unbekanntes hängt. Ob der Proporz dem Lande
zum Frieden leuchten, oder den Liberalen zum Haus hinaus zünden soll,
nichts Gewisses weiß man nicht, und weil ich es selber auch nicht weiß,
so mach't's mir weiter nicht heiß, und es ist nicht meine dankbare Aufgabe
meinen verehrten Herren und Damen in Sachen warm zu machen; und
schließe daher meinen Vortrag in verflühter Denkungsart und ziemlicher
Hochachtung nebst Empfehlung.